

Citation style

Heinz, Marco : recension de : Gérald Kurth, Identitäten zwischen Ethnos und Kosmos. Studien zur Literatur der Roma in Makedonien, Wiesbaden : Harrassowitz, 2008, dans : Südost-Forschungen, --, 68 (2009), p. 793-797, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/b492c4a1e689b389e65d021632c8d786>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Gérald KURTH, Identitäten zwischen Ethnos und Kosmos. Studien zur Literatur der Roma in Makedonien. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2008 (Forschungen zu Südosteuropa, 2). XVII, 233 S., ISBN 978-3-447-05820-9, € 48,-

Den Buchtitel einmal wohlwollend beiseite lassend und allein den Untertitel „Studien zur Literatur der Roma in Makedonien“ betrachtend, kommen zunächst vier Interessengruppen als Käufer respektive Leser dieses Buches in die engere Wahl: (1) Diejenigen, die etwas über die Republik Mazedonien in Erfahrung bringen wollen, (2) diejenigen, die an Roma allgemein oder besonders an südosteuropäischen Roma interessiert sind, (3) Sprachwissenschaftler, da suggeriert wird, auf Romanes verfasste Texte stünden zur Diskussion sowie (4) selbstredend Literaturwissenschaftler mit (im besten Wortsinne) exzentrischer Interessenlage. Warum alle diese Personengruppen enttäuscht werden, soll dargelegt werden, nachdem ein Einblick in den Aufbau des Buches gewährt wurde:

Nach einem kurzen Vorwort von Victor A. Friedman – dessen (sicherlich nicht zu unterschätzende) Rolle beim Zustandekommen des Buches verschwiegen wird – und einer zehnsseitigen Einleitung, in der eigentlich bereits das Wesentliche zum Thema gesagt wird, folgt das Unvermeidliche: Die obligatorischen wilden Spekulationen über genaue Herkunft und Wanderwege der Zigeuner sowie die dazugehörigen Jahreszahlen, mit denen uns seit gut 200 Jahren all diejenigen Autoren quälen, die akribisch wie erfolglos an der Konstruktion eines Volkes der Zigeuner (die nun erneut umbenannt werden – davon aber später mehr) herumbasteln. Dabei darf der Autor mit ausführlichen altgriechischen Zitaten seine Gelehrsamkeit zur Schau stellen, die im Folgenden durch weitere Fremdsprachenzitate noch untermauert wird. Doch auch der daran anschließende Überblick über die Situation der Roma im osmanischen Mazedonien ist mehr durch Spekulationen denn durch Fakten gekennzeichnet. Erst ab Seite 32 werden im Abschnitt „Emanzipatorische Impulse“ die ersten zaghaften Berührungen mit einer Vorgeschichte des Themas spürbar, die im recht ordentlichen Kapitel über „Das 20. Jahrhundert“ aber wieder abreißen. Die Seiten 43 bis 55 sind sprachwissenschaftlichen Fragen des Romanes in Mazedonien vorbehalten, lassen aber bereits deutliche und erschreckende Lücken im Kenntnisstand dieser Thematik durchschimmern. Die beiden folgenden Abschnitte („Die Soziolinguistik des Makedonischen“ und „Die Probleme der romischen Literatur in Makedonien“) sind hingegen wiederum recht interessant und lesenswert, deuten aber schon an, dass der Untertitel des Buches dahingehend irreführend ist, dass nicht über die „Literatur der Roma“ sondern über die „Literatur [...] in Makedonien“ berichtet wird. Nach einem den Einleitungsteil zusätzlich aufblähenden Abschnitt über „Terminologie und methodische Instrumente“ wendet sich der Autor ab Seite 95 endlich dem Thema zu. Demjenigen Leser, der bis hierhin wacker durchgehalten hat, werden auf den nächsten 28 Seiten ein Dutzend Autoren – die übrigens alle auf Makedonisch publizieren und nur teilweise zweisprachige Werke vorgelegt haben (wobei es sich bei den Romanes-Texten aber stets um Übersetzungen aus dem Makedonischen handelt) – und ihre Werke vorgestellt, die sich teilweise aber auf einmalige Auftragsarbeiten und größtenteils schmale Gedichtbändchen beschränken. Diejenigen (vier) Autoren, die hingegen wenn auch nicht als professionelle, so doch wenigstens produktivere Literaten angesehen werden können, werden dann eingehender mit ihrem Hauptwerk besprochen.

Das sechste Kapitel besteht aus der Wiedergabe von Interviews mit zwei der zuvor vorgestellten Autoren. Daran schließt sich das gerade einmal zweiseitige Resümee an, in dem der Autor sich denn auch selbst entlarvt, obgleich er das eigentliche Schlusswort – eine Seite zuvor – bereits einem seiner beiden Interviewpartner überlassen hat: „Wenn Sie in Makedonien fünf Romen finden, die romische Schriftsteller gelesen haben, dann kriegen Sie von mir einen Orden“ (215f.). Weniger elegant und doch prägnant genug durfte Kurth in seiner Einleitung formulieren: „Die Autoren schreiben für ein Publikum, das noch nicht einmal wirklich existiert“ (10).

Daran – und an weiteren (leicht) kritischen Anmerkungen, die hier und da in den Text eingestreut sind – wird deutlich, dass der Autor mehr hätte leisten können, als er in diesem zusammengestückelten Buch, das gerade einmal den Stoff für ein oder zwei Beiträge in einer Fachzeitschrift hergibt, tatsächlich leistet. Und das ist das eigentlich Ärgerliche, da der Leser den Eindruck gewinnen muss, vorgeführt zu werden. Möglicherweise ist der Autor des Vorworts daran schuld. In Anm. 130 auf Seite 74 ist davon die Rede, dass es sich um eine „Dissertation“ handelt. Einige Fehler bei den Literaturhinweisen deuten zumindest darauf hin, dass das Manuskript – nicht untypisch für in Druck gegebene Doktorarbeiten – in großer Eile (aber ohne viele Mühe) umgearbeitet werden musste. Diese mögliche und allenfalls auch nur partielle Fremdbestimmung über den Inhalt des Buches darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Arbeit nicht das leisten kann, was der Titel (respektive Untertitel) verspricht. Schnell erweist es sich, dass der Autor denjenigen das Wort reden will, die über eine Standardisierung der Sprache ein „Volk der Roma“ schaffen wollen, als gäbe es auf dem Balkan und nicht zuletzt auch in Makedonien selbst (ein Land, das nur ethnisch organisierte Parteien mit strikt ethnisch definierter Anhängerschaft kennt!) nicht schon genug sich feindlich gegenüberstehende Nationen und als ob die Zigeuner nicht schon genug unter den Folgen des völkischen Nationalismus gelitten hätten. Tendenziell gehören einige der vorgestellten Autoren zu den Protagonisten der Nationenbildung via Sprache. Wer die übrigen Akteure sind, wird nicht explizit genannt, obgleich am Rande erwähnt wird, dass internationale NGO die Textproduktion „romischer Autoren“ anheizen. Möglicherweise existieren darüber hinaus weitere Interessengruppen, vielleicht gibt es diese aber auch gar nicht und Kurth hat allein die Handvoll Intellektueller zigeunerischer Herkunft als Mahner im Sinn, die einmal (in den 1970er Jahren) eine „International Roma Union“ ins Leben gerufen haben und deren Forderung nach der Gleichsetzung der Begriffe „Roma“ und „Zigeuner“ eine politisch-korrekte Lawine ausgelöst hat, unter der wir heute zunehmend zu leiden haben.

Aber Kurth geht sogar noch weit über deren Forderung hinaus: Die von ihm eingeführte, überaus enervierende Diktion – „Romen“, „romisch“ etc. – ist dabei Programm: „Das Ethnonym *Rom* (Nom. sg. mask.) sollte im Deutschen mit ‚(der) Rome‘ wiedergegeben werden, der bekannte Nom. Pl. *Roma* mit ‚(die) Romen‘. Das Femininum *Romni/-a*, die (zur Gruppe gehörende/-n) Frau/-en, Ehefrau/-en‘ lautet analog dazu ‚*Romin/-nen*‘“ (2). Die Erklärung folgt auf dem Fuße: „Ich plädiere aus mehreren Gründen für die Verwendung dieser Begrifflichkeit: Mit der Beibehaltung des für Sprachunkundige [sic!] nicht einordenbaren Ethnonyms *Roma* im Nom. Pl. oder des Adverbs *Romanes* (bzw. *Romani*)

als Sprachbezeichnung hält die deutschsprachige Romologie [sic!] genau jene Zigeuner-Exotismen am Leben, die sie eigentlich bekämpfen will“ (3).

Diese Begründung ist nicht nur recht umständlich bzw. unverständlich, sie belegt, dass der Autor selbst zu den „Sprachunkundigen“ zählen muss, sonst wüsste er, dass „Romanes“ durchaus ein Nomen ist. Es kommt aber noch schlimmer: „Die Verwendung der Eigenbezeichnungen ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass die romische Seite [sic!] ihren Partnern echte Unvoreingenommenheit attestiert. Ebenso selbstverständlich wie die Eigenbezeichnungen für Sprache und Gruppe von anderen Völkern müssen diese aber konsequent der jeweiligen Formenlehre angepasst werden, um sie so für jedermann verständlich und einsetzbar zu machen. Durch die grammatisch korrekte Verwendung wird einer nicht vertrauten Bezeichnung ihre Fremdheit genommen, auch wenn Herkunft und Bedeutung womöglich nicht auf Anhieb nachvollziehbar sind“ (3).

Es dürfte jedoch wenig sinnvoll und zudem kaum möglich sein, für jedes „Volk“ und für jede Sprache eine für die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung verständliche neue Terminologie einzuführen und neben den *Sinten*, den *Laleren*, den *Aschkalen*, den *Kalen* (um nur einige nicht-„romische“ Zigeuner zu nennen) auch noch die *Maoren*, *Lakoten*, *Aschanten*, *Keusanen* und *Masaen* zu kreieren, war es für den wohlgesonnenen, politisch korrekten Alltagssprachbenutzer doch schon schwer genug, die eigenen Eigenbezeichnungen von bis dato Fremdbezeichneten zu erlernen und richtig anzuwenden, besonders da er gerade erst von den *Samen* auf die *Saami* (das sind übrigens die Lappen ... mit End -en!) umgeschult worden war und sich schon lange nicht mehr getraut hat, von den *Apatschen* zu sprechen. Darüber hinaus ist der Begriff „Zigeuner“ nicht wirklich fremd, sondern jedem Deutschsprachigen vertraut. Die Notwendigkeit einer Umbenennung, aus welchen Gründen auch immer, ist hingegen nicht nachzuvollziehen, da dann niemand – außer einer kleinen Elite von Sprachwissenschaftlern und per se der Political Correctness verschriebenen „Romologen“ – mehr weiß, wer überhaupt gemeint ist. Auch dürfte es ein heikles Unterfangen bedeuten, den hiesigen Sinti zu vermitteln, sie seien jetzt „Romen“ und dürften sich in der Öffentlichkeit nicht mehr als „Sinti“ bezeichnen oder als solche angesprochen werden. Hier zeigt sich aber auch, wie wenig der Autor mit Roma (und Zigeunern) vertraut ist, sonst wüsste er, dass diese – mit Ausnahme eines kleinen Zirkels größtenteils angepasster Verbandsfunktionäre – den Begriff „Zigeuner“ im Deutschen ganz selbstverständlich und völlig unvoreingenommen benutzen und einer Verhöhnung ihrer Selbstbezeichnung(en) nur mit allergrößtem Unverständnis begegnen. Gleiches gilt für die Roma in Makedonien, allerdings nicht für die nichtromanesssprachigen Zigeuner, die weder Zigeuner noch Roma sein wollen und mit Sicherheit nicht in eine Volksgemeinschaft der „Romen“ hineingezwängt werden möchten. Diese – und damit einen nicht unerheblichen Teil der makedonischen Zigeuner – spart Kurth aber geflissentlich aus seiner Darstellung aus!

Was Kurth mit seinen „Romen“ bezwecken möchte, ist daher nicht sprachliche Klarheit, sondern reine Anbiederei, auch wenn er damit höchstens vollständig assimilierte, selbsternannte Funktionäre von Roma-Verbänden (gemeint sind hierbei wirklich Roma und nicht Sinti, Calé oder andere) erreichen und erweichen kann, da sich unter den Roma (und allen anderen Zigeunern) eigentlich niemand für derartige Sprachspielchen interessiert, abgesehen davon, dass es sich bei den Roma leider immer noch überwiegend um Analphabeten und

sogenannte bildungsferne Personen handelt, die sich weder für „romische“ Literatur noch dafür interessieren, wie die PC-Schickeria in Deutschland das vorgebliche, aber immerhin allgemein verständliche Unwort „Zigeuner“ umschreibt. Zudem ist die Gemeinschaft der Gutmenschen mit der im Deutschen meist undeklinierten, dafür aber umso politisch-korrektoren Form *Roma* schon deutlich überfordert und bedarf keiner weiteren Belehrungen.

Dies liegt allerdings auch daran, dass die PC-Gemeinde – auch und gerade unter den Gesellschaftswissenschaftlern – unter „Roma“ etwas völlig anderes versteht als die Roma selbst. Wenn hier Autoren hofiert werden, die über eine „Standardisierung des Romischen“ versuchen, an der Konstruktion eines Roma-Volkes (das uns selbsternannte Zigeunerfreunde und -wissenschaftler als nicht hinterfragbare Größe vorschreiben) mitzuwirken, darf nicht in Vergessenheit geraten, dass ein völkisches, annähernd rassisches (und somit automatisch rassistisches) Weltbild dahintersteckt, das Zigeuner eben nicht besitzen. Diese definieren sich – auch wenn dies für im Geiste des Nationalismus erzogene Mitteleuropäer schwer nachvollziehbar sein mag – allein über Verwandtschaft sowie einen dieser Verwandtschaftseinheit (und eben nur dieser!) inhärenten Verhaltenskodex und gerade nicht über Sprache und auch nicht über eine gemeinsame Ausgrenzung und erst recht nicht über Rasse.

Was der Autor bewusst ausspart, ist das Problem der Aškali und der sich seit Kurzem selbst so bezeichnenden „Balkanägypter“, Zigeunergruppen, die beide nicht mehr als „Zigeuner“ und erst recht nicht als „Roma“ betrachtet werden wollen, die aber auf das Grundproblem, an dem Kurth genauso scheitert, wie auch alle anderen Erfinder des Roma-Volkes hindeuten: Der Begriff „Zigeuner“ kann nicht durch den Begriff „Roma“ ersetzt werden, da beide zwar sich überlappende, aber dennoch verschiedene Bevölkerungsgruppen bezeichnen. Eine Rezension über ein Buch zur Literatur in einem bestimmten Staat ohne jede Aussage zu darüber hinausreichenden Themenbereichen ist sicherlich nicht der richtige Ort, um dieses Problem in extenso zu diskutieren. Es muss an dieser Stelle aber eine kritischere Auseinandersetzung mit dem Thema angemahnt werden, da sich das vorliegende Buch in eine kaum noch überschaubare Reihe an Literatur über „Zigeuner“ einreicht, deren Autoren wenig bis keine Kenntnisse über „Zigeuner“ besitzen und daher Fehlinformationen ohne Aussicht auf ein Ende produzieren.

Das Dilemma der Roma und aller anderen Zigeuner – und dies hätte ein Buch mit einer solchen Thematik ansprechen können – ist, dass diejenigen Personen, die dieser Stigmatisierung durch gesellschaftlichen Aufstieg entgehen können – so wie eben die vorgestellten Autoren –, eben keine Roma oder sonstige Zigeuner mehr sind, sondern Makedonen (wahlweise Deutsche, Franzosen oder Engländer). Denn Zigeuner oder Roma oder auch „Romen“ sind eben nur diejenigen, die zur untersten Unterschicht gerechnet werden, wenn sie denn überhaupt als Teil der Gesellschaft, in der sie leben, angesehen werden. Die Abfassung von „romischer Lyrik“ hilft dabei nur den Autoren; mit Sicherheit aber nicht denjenigen, in deren Namen diese Literatur verfasst wird, die sie aber gar nicht lesen können. Es wäre daher wünschenswert gewesen, hätte der Autor die Mechanismen aufgedeckt, die zu den Standardisierungsversuchen des Romanes in Makedonien geführt haben und hätte er alle Akteure und deren Interessenlagen offengelegt. Gerade die Rolle internationaler, mutmaßlich aber besonders nordamerikanischer NGO in diesem Prozess

hätte einer genaueren Analyse und Bewertung bedurft. Davon erfährt der Leser (der bis zur letzten Seite durchgehalten hat) aber nichts.

Für wen hat Kurth also dieses Buch geschrieben und wer kommt wirklich auf seine Kosten? Eigentlich kommen (bedauerlicherweise) da nur die PC-Gemeinde und die NGO-Szene in Frage, die nun ausrufen dürfen: „Seht her, es geht doch aufwärts mit der Emanzipierung des Volkes der Romen!“

Ach übrigens: Wer etwas Neues über Makedonien erfahren möchte, kommt zumindest auf Seite 218 auch auf seine Kosten. Denn die „im Osten dominierende türkische Mehrheitsbevölkerung“ war sowohl Einheimischen wie Landeskennern bislang unbekannt.

Bonn

Marco Heinz

Marta PETREU, *An Infamous Past. E.M. Cioran and the Rise of Fascism in Romania*.

Chicago: Ivan R. Dee 2005. 332 S., ISBN 978-1-56663-607-0, US-\$30,-

Emil Cioran achieved fame in Paris after the Second World War as a philosopher of man's tragic existence and as one of the great twentieth-century stylists of the French language. His works in French became widely known and debated, and interest naturally turned to his philosophical works in Romanian, of which there were four, all written before 1940, and they were eventually translated and added to the canon. But one work, which he published in 1936, has never been published in French or another foreign language, and until after the fall of the Communist regime in Romania in 1989 it was rarely mentioned. Cioran himself was embarrassed by it, and when in 1990 he authorized publication of a second edition he had certain parts, notably those on the Jews, excised. That book was *Schimbarea la față a României* ("The Transfiguration of Romania"). It is the main focus of Marta Petreu's penetrating analysis of Cioran's social and political ideas and his philosophy of history at a time when he had joined in the great interwar debate among Romanian intellectuals about national identity and models of development.

Petreu portrays Cioran as a man of his time, brilliant and creative in his own way, to be sure, but a member, nonetheless, of a remarkable grouping of intellectuals who styled themselves the "Young Generation" and included Mircea Eliade, Eugen Ionescu, Mircea Vulcănescu, and Petru Comarnescu. For a brief time they came together in a society they called Criterion in order to arouse in a broader public a discussion of fundamental moral, philosophical, and political issues. Petreu shows us that they were all dissatisfied with things as they were in Romania and scrutinized her past and present critically to discover who they were as Romanians and thus enable them to decide on a proper path to guide them to the future. Unanimity of views eluded them. Some, like Eliade, sought the foundations of a national renaissance in spiritual sources; others, like Vulcănescu, turned to the traditional rural world; and still others, like Comarnescu, looked to the West, even to America. In any case, they all viewed matters from very personal perspectives and, hence, they defy